

Konstruktivismus und Varieté

Auftakt zu Münchens „Dance '89“ mit Balletten der Bauhausbühne

Jubel erntete das Düsseldorfer „Theater der Klänge“ zum Auftakt von „Dance '89“, dem 2. Internationalen Tanzfestival in München. Es flogen keine putzigen Tütis, es wurden keine Gliedmaßen expressiv geschleudert. Eine Art „kinetische Kunst“ war im Carl-Orff-Saal am Gasteig zu bestaunen. Diese „Bilder“ haben die Größe einer Bühne, auf der sie die Bewegungsmöglichkeiten ihrer beliebigen Elemente auffächern können. Tänzer benötigen die „Bilder“ höchstens noch als Maschinen, die dienend das „Gemälde“, die „Collage“, die „Plastik“, die „Installation“, das „Theater“, den „Tanz“ – wie man's auch immer nennen will – in Bewegung halten. Auf dieses Prinzip kann man die Titel „Das mechanische Ballett“ und „Die mechanische Exzentrik“ beziehen.

Beide Spektakel sind nicht die Ideen g'spinnerter, junger Leute, sondern ehrwürdige Werke, rund 60 Jahre alt. Wie der Conférencier mit schmissiger Kreissäge (Jörg Lensing) vor der Vorstellung erzählt, präsentierte sich das Weimarer Bauhaus 1923 mit den Bauhauswochen der Öffent-

lichkeit. Auch auf der Bühne wurde damals einiges geboten – selbst wenn ein fürchterliches Organisations-Chaos herrschte: Ein junger Mann namens Kurt Schmidt (Jahrgang 1901) führte sein „mechanisches Ballett“ auf. Rote, grüne, blaue, gelbe, orange, graue und weiße Flächen aus unregelmäßig zusammengesetzten Rechtecken werden auf schwarz gewandete Tänzer (in der heutigen Rekonstruktion: Claudia Auerbach, Laura Wisning, Jacqueline Fischer, Tanja Nie, Kerstin Hörner) geschnallt.

Im zarten Morgenlicht (Lichtregie: Sascha Hardt) – die Musik klingt wie Weckerticken (Hanno Spelsberg, Axel Heinrich, Peter Arnolds) – spitzen kleine rote und weiße Ecken aus der Bühnengasse heraus, bevor die Gesamt-Formen gravitatisch vor ihr Publikum treten. Die fünf Figuren haben zunächst ihr Solo, dann bilden sie Gruppen (Choreographie und Inszenierung Jörg Lensing). Es entstehen kinetische, konstruktivistische Kompositionen, aber auch Ausdrucksformen von Gefühlen und Wesenszügen. Bestimmte Bewegungen, wie Zittern, Schreiten,

Umarmen oder Vorstoßen, werden von den Zuschauern sinnstiftend interpretiert – auch wenn die Bewegungsträger abstrakt, nicht-menschlich sind.

Im zweiten Teil des Abends wurden Laszlo Moholy-Nagys (1895–1946) nie aufgeführte Überlegungen zur „mechanischen Exzentrik“ in die Tat umgesetzt. Es treten auf: Dias und Jalousien, bunte Pfeile und ein großes Gitter-Netz, Filme und Räder, Lichtfarben und Polaroid-Kamera, sogar Menschen (Axel Heinrich, Kerstin Hörner), die sich aber wie aufgezo- genes Blechspielzeug geben.

Das „Theater der Klänge“ kombiniert in der Nachfolge des Experimentators Moholy-Nagy edel ausgewogenen Konstruktivismus, abstraktes Marionettentheater mit Pfeilen und Reifen sowie buntscheckige Variété-Pantomime. Die kühne Spannung von völlig durchdachter Kunst – der Gittervorhang auf der Bühne erinnert an ein Mondrian-Gemälde – zu schlichtem Jahrmarkt-Klamauk hat sogar das aufgeschlossene Premierenpublikum irritiert. Freches ist eben auch mit 60 noch frech.

Simone Dattenberger